



Verantwortl. Redakteur: Anton Stehle.
 Druck u. Verlag des „Düsseldorfer Volksblatt“,
 G. m. b. H., beide in Düsseldorf.

Gratis-Beilage zum „Düsseldorfer Volksblatt“.

Rachdruck verboten. Zweiundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium nach dem heiligen Matthäus 5, 1-12. „In jener Zeit, als Jesus die Schaa- ren sah, stieg er auf einen Berg und als er sich niedergesetzt hatte, traten seine Jünger zu ihm.“ „Und er tat seinen Mund auf, lehrte sie und sprach: Selig sind die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich.“ „Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich beugen.“ „Selig sind die Trauernden; denn sie werden getröstet werden.“ „Selig sind, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit; denn sie werden gesättigt werden.“ „Selig sind die Barm- herzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ „Selig sind, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott anschauen.“ „Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.“ „Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen; denn ihrer ist das Himmelreich.“ „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen und alles Böse mit Unwahrheit wider euch reden um meinetwillen.“ „Freuet euch und frohlockt; denn euer Lohn ist groß im Himmel.“

Ich glaube eine Gemeinschaft der Heiligen.

Dieser einfache Satz aus dem apostolischen Glaubensbekenntnisse ist, lieber Leser, wie ein lebendiger Saame gewesen, der im Verlaufe von fast zweitausend Jahren auf dem frucht- baren Acker der Kirche Jesu nicht nur eine Menge wunderlieblicher Blumen, sondern auch hundertfältige Frucht hervorgetrieben hat. „Ich glaube eine Gemeinschaft der Heiligen“. Dieses schlichte, einfache Wort hat die ersten Aebter des Gekreuzigten in ihrem lebendigen Glauben vermocht, über den Gebeinen der Martyrer dem allein wahren Gott Altäre zu bauen. Diesem Glauben verdanken wir die herrlichsten Denkmäler der christlichen Kunst: die großartigsten Tempel, errichtet zur Ehre der Heiligen, die frommsten und zartesten Gesänge zum Preise der Himmelsbewohner, die unsterblichen Gebilde der Malerei und Bildhauerkunst zur sinnbildlichen Darstellung himmlischer Selig- keit und Verklärtheit. Dieser Glaube hat unsere frommen Vorfahren vermocht, ihre Gotteshäuser und ihre Gemeinden dem Schutze eines besonderen Heiligen zu vertrauen, weite Pilgerfahrten zu den Orten anzustellen, die von den Lieblingen Gottes durch ihre Wunder und die Werke ihrer Frömmigkeit verherrlicht worden. — hat sie vermocht, jedem neugeborenen Sprössling der Gemeinde den Namen eines Heiligen beizulegen und ihm dadurch von vorn herein die Aufgabe zu bezeichnen, die er auf seiner irdischen Pilger- fahrt vor allem zu lösen habe. Und Gott allein weiß es, lieber Leser, wie viel fromme Gebete, wie viele Tröstungen, wie viele Tränen der Buße und Werke christlicher Barmherzigkeit diesem lebendigen Glauben entspringt sind bis auf den heutigen Tag! Da hast Du, lieber Leser, einen schwachen Umriß der wahrhaft großartigen Früchte

des Heiligendienstes in der katholischen Kirche, wie derselbe durch die von Christus unter allen Seinen Gläubigen gestiftete Gemein- schaft des göttlichen Lebens hervorgeru- fen worden. Wer hätte es vor der sog. Reformation ahnen mögen, daß je eine Seele in der Christenheit auf den Gedanken ver- fallen könnte, dieser Glaube, aus dem so Unvergleichliches entsprossen ist, sei nicht gött- liche Wahrheit, sondern nur Wahn und Selbst- täuschung? Es ist auch Tatsache, daß es nicht einmal Luther selbst gelungen ist, seine Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit der Fürbitte der Heiligen ganz niederzukämpfen. Oft spricht er sich freilich dahin aus, „die Anrufung der Heiligen sei aus der Zahl der endechristlichen (unchristlichen) Mißbrauche einer, streite wider die Hauptartikel und tilge die Erkenntnis Christi.“¹⁾ Dann aber sagt er auch wieder: „Von der lieben Heiligen Fürbitte sage ich und halte fest mit der gan- zen Christenheit, daß man die lieben Heiligen ehren und anrufen soll; denn wer mag doch das widerprechen, daß heutigentages sichtlich bei den heiligen Kör- pern und Gräbern Gott durch Seiner Heiligen Namen Wunder tut.“²⁾ Wir haben da einen der zahlreichen Widersprüche, von denen Luthers Schriften geradezu wimmeln. Ich weiß wohl, lieber Leser, daß man bei solchen Anlässen drüber von einer längeren „Entwicklung“ bei Luther spricht. Das ist indeß die reine Phrase und nicht Ge- schichte, wie u. a. A. Arndt in seinem lehrreichen Schriftchen „Blütenstrauch aus Luthers Werken“ nachgewiesen hat.³⁾

¹⁾ Jen. 6, 513.

²⁾ Wittenb. 7, 7.

³⁾ Die „reformatorische“ Bewegung begann im Jahre 1517; Luther schloß seine irdische Laufbahn im Jahre 1546. Nun finden sich in seinen Schriften Stellen zu Gunsten der römischen Kirche und des Papsttums in den Jahren 1519, 1528, 1538;

Kirchenkalender.

Sonntag, den 1. November. Zweiundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten. Fest Allerheiligen. Evangelium Matthäus 22, 15-51. Epistel: Philipp 1, 6-11. Festtags-evangelium Matth. 5, 1-12. Epistel: Geheime Offenbarung 7, 2-12. ● St. Lambertus: Bei günstiger Witterung, Nachmittags 2 Uhr Auszug der Prozession zum Kirchhof. ● Maria Empfängnis-Pfarr- kirche: Jeden Abend 7 Uhr Andacht für die Verstorbenen. ● Maria Himmelfahrts- Pfarrkirche: Heute Abend 7 Uhr Armenseelen- Andacht mit Predigt. ● Dominikaner- Klosterkirche: Erster Sonntag im Monat, der der besonderen Verehrung der Rosenkranz- königin geweiht ist. Abends 5 Uhr Fest-Predigt, darnach Rosenkranz-Prozession und feierlicher, sakramentaler Segen. ● Franziskaner- Klosterkirche: Vom Feste Allerheiligen an beginnt Sonntags die hl. Messe für die Schüler des Realgymnasiums um 1/4 nach 8 Uhr, das Hochamt um 1/4 nach 9 Uhr. Heute Nachmittag ist um 1/3 Uhr Versammlung für die Mitglieder des III. Ordens mit Predigt und Profession, Nachmittags um 4 Uhr Armenseelen-Predigt und Kreuzweg-Andacht. ● Karmelitesen- Klosterkirche: Morgens 1/7 Uhr erste hl. Messe, 1/9 Uhr feierliches Hochamt. Nachmittags um 4 Uhr Fest-Andacht. ● Ursulinen- Klosterkirche: Gemeinschaftliche hl. Kommunion des Marien-Vereins.

(Fortsetzung siehe letzte Seite).

Freilich der Glaube an „die Gemeinschaft der Heiligen“, wie unsere katholische Kirche ihn lehrt, wird heute von unsern getrennten Brüdern, den Protestanten, allgemein verworfen und leider oft genug, sei es aus Unwissenheit oder aus Bosheit, zum Gegenstand des Spottes gemacht. Es scheint mir darum recht zeitgemäß, den Heiligendienst, wie er in unserer Kirche gelehrt und geübt wird, näher zu begründen: als einen Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens.

Wenn unsere Kirche auf dem Concil zu Trient (25. Sitzung) gegen die Neuerer des 16. Jahrhunderts den Glaubenssatz aufgestellt hat, daß es recht und heilsam sei, die Heiligen zu verehren und anzurufen, — so ist dies nur ein anderer Ausdruck für das, was Christus der Herr bei verschiedenen Gelegenheiten ausgesprochen hat. Mehr als einmal hat Er darauf hingewiesen, daß die Aufnahme und Behandlung, die wir den Seinigen angedeihen lassen, gerade so und nicht anders solle angesehen werden, als ob wir es Ihm und Gott selber getan hätten: „Wer euch aufnimmt (sagte Er) nimmt Mich auf; wer euch verachtet, der verachtet Mich und Den, der Mich gesandt hat“ (Matth. 10, 40). Und weiter: „Die Herrlichkeit, die Du, (o himmlischer Vater) Mir verliehen hast, habe Ich auch ihnen gegeben“ (Joh. 17, 22). Wer aber sind diejenigen, die der Herr als die Seinigen bezeichnet? Er sagt es selber: „Wer Mein Wort hat und es hält, wer Meine Gebote vollzieht, das ist der Gerechte, den Ich liebe und den Ich den Meinigen nenne“ (Joh. 14, 23 und 15, 10, 14).

Dieserjenige also, welche durch die göttliche Gnade heilig und gerecht und als solche durch Wunder und Zeichen von Gott selbst „verherrlicht“ worden sind: diese sind es, die wir nach dem Willen unseres Gottes als Seine Liebste ehren sollen. Und nun, lieber Leser, frage ich: Sollte diese unsere Ehrerbietung gegen die Heiligen Gottes ihr Ende erreichen gerade dann, wenn ihre Ehre und Herrlichkeit erst den rechten Anfang nimmt, wenn sie vom Vater der Vergeltung in die Wohnungen der ewigen Glorie eingeführt werden? Nein, wir glauben eine Gemeinschaft der Heiligen und bekennen, daß die Liebe und Verehrung der Herzen durch den Tod der Leiber nicht gemindert oder ausgelöscht, sondern vielmehr geläutert und vollendet werde. Ach, welch' armes, kaltes Herz muß es sein, das gerade den erhabensten und ehrwürdigsten Gliedern unseres Geschlechtes seine Verehrung verweigert; das keinen Segen mehr hat für die Verbliebenen, im Herrn Entschlafenen, von Ihm Gekrönten und Verherrlichten; das sich in Widerspruch setzt mit seinem Gott und da vergißt, wo dieser gedenkt, und da verweigert, wo dieser spendet! Wähten wir ja doch, auch wenn Gott der Herr uns dieserhalb keine Anweisung gegeben hätte, nicht aufhören können, mit ungeringer Liebe und Verehrung zu diesen Helden des Glaubens emporzublicken, sobald wir uns erinnern, daß wir mit ihnen eine Gemeinde Gottes ausmachen, — dazu bestimmt, durch die Erfüllung desselben göttlichen Gesetzes theilhaft zu werden der gleichen Glorie!

S.

Eine unverstehbare Lichtquelle der Zukunft.

Bekanntlich hat der seit noch nicht langer Zeit entdeckte und in annähernder Reinheit herstellbare Urstoff, der mit dem Namen Radium bezeichnet wird, die wunderbare, wissenschaftlich noch unerklärte Eigenschaft unver-

stehbarer Lichtausstrahlung, ähnlich dem Leuchten der Johanniskörnerchen.

Wenn dieses verhält i mä ßig schwache Licht soweit verstärkt werden könnte, daß es zu praktischen Leuchtzwecken verwendbar wäre, so würde eine Lichtquelle vorhanden sein, die keinerlei Unterhaltungskosten bedarf und auf unzahlbare Zeit hinaus andauernd bliebe. Der Erreichung dieses Zieles stand bisher der gewaltig hohe Preis des Radiums, veranlaßt durch dessen Seltenheit, entgegen.

Die Herstellung geschieht bisher ausschließlich in Deutschland und Frankreich. Das Rohmaterial dazu ist in Deutschland die in Böhmen gefundene Pechblende. Aus derselben werden so winzige Mengen des kostbaren Radiums erzeugt, daß sich ein Pfund desselben auf etwa vier Millionen M. im Preise stellen würde.

Die amerikanische Zeitschrift „Iron Age“ bringt nun die Nachricht, daß in dem amerikanischen Staate Utah große Lager von Uranium entdeckt wurden, das gleichfalls Radium in kleinem Prozentsatz enthält. Eine daraufhin neugegründete Gesellschaft hofft, daß es ihr gelingen werde, Radium zu einem Handelsartikel zu machen. Die Auffindung des Erzlagers in Utah erfolgte zufällig durch einen Ingenieur, der auf die Suche nach Gold und Silber ausgesandt war. Der Ingenieur erkannte aber, nachdem ein hoher Gehalt von Uranium in den Proben festgestellt worden war, die große Bedeutung des Fundes und erwarb das Recht für den Betrieb von Bergbau in der ganzen Ausdehnung der Lager.

Nach genauer mineralogischer Bezeichnung bestehen die Erze aus dem Mineral Carnotit, eine Verbindung von Uran, Vanad, Eisen, Kupfer und Barium. Wie die gründlicheren Untersuchungen zeigten, ist außer dem Radium auch noch ein anderes strahlendes Element in dem Erz enthalten, nämlich das Polonium. Es wird behauptet, daß der Carnotit von Utah weit leichter auf Radium zu verarbeiten ist, als die böhmische Pechblende, die bisher fast ausschließlich als Muttergestein für die Radiumindustrie benutzt wird. Das Erz wird zu feinem Sand zerrieben und wiederholt mit Säuren gewaschen. Dadurch kommen Eisen, Kupfer und andere bekannte Minerale zum Niederschlag, der Sand des Ganggesteins wird ausgeschleudert, und schließlich bleibt von 100 Pfd. des ursprünglichen Erzes eine fline Pfaste mit weißem Pulver übrig, das eine Bariumverbindung darstellt. Dieser Rückstand wird weiterhin konzentriert, damit das Produkt immer radiumhaltiger wird.

Bei den in Amerika vorgenommenen Prüfungen wurde schließlich eine Probe von Radium-Barium erzielt, die eine Wirksamkeit von 365 auf das feinste Spektroskop der Columbia-Universität ausübte. Zunächst soll nun ein Radiumwerk in oder bei Buffalo angelegt werden, das zwei Tonnen Erz täglich verarbeiten wird. Die Anlage würde täglich liefern: 100 Pfd. Uranium im Werte von 800 Mark, 10 000 Gramm einer rohen Radium-Barium-Verbindung mit einer Wirksamkeit von 10 Einheiten und im Werte von 200 Mark und 100 Pfund andere metallische Rückstände mit einem Gehalt von strahlendem Polonium. Die rohe Radium-Barium-Verbindung wird mit Salzsäure behandelt, und wenn von der Masse von 10 000 Gramm nur noch 100 Gramm übrig sind, so haben diese eine Strahlungsfähigkeit von 100 Einheiten, die bereits in dem bekannten Leuchten des Radium sichtbar wird. Durch weitere Verdichtung auf nur 10 Gramm wird die Wirksamkeit auf 1000 Einheiten gesteigert, und in diesem Zustand kann das Radium von einem Menschen nur noch in einer bleiernen Büchse gehandhabt werden, da sonst bald Brandwunden entstehen würden. Schließlich kann auch aus den 10 000 Gramm des Rohstoffes ein einziges Gramm mit einer Wirksamkeit von 100 000 Einheiten hergestellt werden. Ein derartiges Radiumpräparat in ein Bleirohr

von genügender Dicke eingeschlossen, würde dasselbe leisten, wie ein ganzes Zimmer von Apparaten zur Erzeugung von Röntgenstrahlen, es hat aber noch den weiteren Vorzug, keinerlei Betriebskosten zu erfordern, niemals zu versagen und niemals einer Reparatur bedürftig zu sein. Wenn man ein mit jenem Stoff gefülltes Bleirohr mit einem hohlen Zylinder aus Pappe oder dünnem Aluminium verschließt, der auf der Außenseite mit Schwefelzink bestrichen ist, so entsteht eine ewige Lampe von mehreren Kerzen Stärke, indem die Radiumstrahlen das Schwefelzink ins Leuchten versetzen. Soweit haben wir es mit Tatsachen zu tun, auf die wir bauen können. Wenn aber die Amerikaner ferner schon jetzt versichern, daß in absehbarer Zeit das Radium als Handelsartikel für Beleuchtungszwecke hergestellt werden wird, so ist diese Versicherung doch noch bis auf weiteres mit Vorsicht aufzunehmen.

In der Erwartung.

Stimme von Alfred Friedmann.

Ich wartete. Ich, Anna Mehlung.

Auf was? Auf wen?

Auf das Glück? Auf einen jungen Helden des deutschen Heeres, auf ein Gebilde meiner Phantasie.

Ich harrete an einer kleinen Station am Rhein.

Ruhig und majestätisch, wenn auch nicht grün, sondern eher schmutzig gelb, floß der Strom.

Es kam mir in den Sinn, daß kein Dichter etwas einfacheres, wahreres und klareres, in seiner Einfachheit poetischeres sagen könne, als Heinrich Heine, mit seinem typischen:

Und ruhig fließet der Rhein.

So war es. Er floß ruhig, gänzlich unbekümmert um das Leben auf ihm, an seinen Ufern.

Höchstens das ein Schiff ihn mit seiner Schraube zu ein paar größeren Bogen nötigte, die er dann an die grünen Böschungen wie verächtlich abschüttelte.

Wie ein weißes Schlangengepaar zischelte es rechts und links — dann wieder stille.

Der Zug, der es — das Glück — ihn, den Helden, bringen sollte, hatte anscheinend große Verspätung. Ich ging nervös auf und ab. Wie geistesabwesend, — (denn ich weilte bei dem Fernen, Nahenden und stellte ihn mir vor) — sah ich doch alles mich Umgebende wie eine Blinde innerlich und ganz genau.

Drüben beherrschte alles der mächtige Drachensfels mit seinem ersten Kanzler, der Drachenburg unter ihm. Petersberg, Wolfenbürgel hob sich von einem fliegenden Wolkenmeer ab, das eine wilde Jagd schien, und sich wahrlich hinter dem Siebengebirg, über Heisterbach, in einen Wolkenbruch verwandelt.

Hinter mir eine neubeschnittene Schlehdornhecke. Dahinter nickten wie aus einem Parvial-Garten, einer Dornröschensstätte, Maulbeerbäume mit fallenden Blutstropfen herüber. Himbeersträucher mit braunroten Früchten und fünfteiligen Gelbblättern — davon die Beere schon abgefallen.

Rosen in allen Farben, purpurdunkle, helle, blaßrote, gelbe, weiße, Sonnenblumen, an denen Bienen vom selben Goldton lechzten.

Weiterhin ein Gemüsegarten. Rotblühende Bohnen, Mais. Der Kartoffel weiße Nachtschattenblüte.

Ein Blatt im Winde versucht es, einem grünen Schmetterling gleich und wie Espenlaub zu zittern, flügel Schlagend.

Von einem Obstbaum fällt ein Apfel auf meinen breiten Hutrand und gleitet durch die falschen Röhrenblumen darauf mir vor die Füße.

Nun kommt die Fähre vom jenseitigen Ufer und setzt Vergnügungsreisende ans Land. Die warten auf das nächste Boot. Eben rauscht es voller Majestät heran. Es heißt wirklich Parvial. Erst bringt ein Fuhrmann noch einen Möbelwagen, mit zwei

Stellen für die Anbetung des hl. Altarsakramentes l. d. J. 1523, 1546; Stellen für Bussakrament und Ohrenbeicht 1531 und 1541; Stellen für die Verehrung der Bilder 1522 und 1525; und so auch Stellen für die Anrufung der Heiligen in den Jahren 1519, 1521 und 1541.

schweren Pferden bespannt, auf die Fähr. Leicht gleitet er die Böschung hinab, schwer arbeiten die Säule, auf beiden Seiten geführt, den Holzpfad wieder hinan. Nun folgt noch ein anderer Herrentwagen, mit leichterem Gepolter.

Die Fähr stößt ab. Der Dampfer speit eine bunte Menge links aus und schluckt eine andere rechts ein. Ein Motorboot schießt weiß und zierlich dahin. Eine Dame ganz in Rot hebt sich wie eine Flamme, die über den Rhein glitte, darin auf fließendem Hintergrunde ab.

Eine ganze Brigade von Kadlern zieht jetzt, weiße Tücher schwenkend, die Landstraße oben entlang und Alles auf den Schiffen, Fahren, Booten antwortet, winkt zurück.

Ein Schleppdampfboot zieht eine Reihe von Kohlen Schiffen nach sich, eine ganze Weile kann kein Boot den Rhein kreuzen — es ist wie eine Quarantäne, wie ein Kriegs- und Belagerungszustand — oder — wie wenn eine Seele nicht hinüber zu ihrer Schwesterseele gelangen kann. (Wie ich!)

Rechtsrheinisch, linksrheinisch streben Bahnzüge dunklen Tunnelhöhlen zu; lange Rauchfäden wagrecht hinterlassend, die sich dem Schlotrauch der Schlepper einen. — Der Atem ist mir benommen.

Ich sah das Alles, traumberloren — nun komme ich zu mir.

Weshalb bin ich hier, harre, auf das Glück, auf ihn? Vor einiger Zeit las ich in einer Zeitung eine Heiratsanzeige. Ein Gesuch, Etwas ganz unwahrscheinliches.

„Ein junger Mann von ca. 30 Jahren, imposante Erscheinung, dunkelblond, mit militärischem Schnurrbart, blauen Augen, Reserveoffizier, mit glänzendem Fabrikgeschäft, das jährlich 50,000 Mark abwirft, und einem Vermögen von einer halben Million, sucht eine Lebensgefährtin. Er hat keine Zeit, Damenbekanntschaft zu machen. Die Gesuchte soll blond, schön, gebildet, gutmütigen Charakters, und auch sehr vermögend sein. Offerten unter Zusicherung strengster Verschwiegenheit, und der Chiffre „Gleich und Gleich“ erbeten nach Düsseldorf Postlagernd: Alpha-Omega.“

Dieser Offerte hatte ich ein paar Nächte nachgeträumt. Und dann schrieb ich nach Düsseldorf, poste restante: Alpha-Omega.

Entweder hielten viele Leserinnen das Gesuch für einen Scherz, eine Mystifikation, ein Mittel, ein Schönheitsalbum mit hübschen Damenköpfen zu bevölkern, oder es gab in Deutschland keine schöne, blonde, gebildete, gutmütige Dame, „auch sehr vermögend“ — kurz, ich schrieb und erhielt sofort Antwort.

Ich muß sehr eindringlich, sehr gemüthvoll, sehr gebildet — oder sehr naiv geschrieben haben.

Ich schrieb zurück. Wir verrathen uns in eine Korrespondenz ohne Ende. Tatsache ist, daß ich nicht mehr schlief, nicht mehr aß, trant.

Ich war tatsächlich verliebt. Ich bin es noch.

In zehn — in fünf Minuten werde ich ihn sehen.

Er schrieb mir, hierherzukommen und ihn zu erwarten. Zug aus Köln, 3.37, Nachmittags. Er trägt, ausnahmsweise und nur als Erkennungszeichen: eine lange grüne Halsbinde, ein Monocle, einen Panamahut mit braunem Bande, einen schwarzen Anzug und Lackstiefel. Ueberdies ein Geranium im Knopfloch.

Ich bin blond, schön, gebildet, gutmütig: Aber ich bin nur eine arme Gouvernante. Gebildet, ja, aber nicht „auch sehr vermögend!“

Was nun tun? Er ist Millionär.

Ich gehe mechanisch in den Wartesaal, löse ein Perronbillet. Der verspätete Zug braust langsam ein. Die Abteile leeren sich. — Ich stehe starre, — harre — in der Menge.

Aus einem Coupee zweiter Klasse steigt er, mein Held, das Glück. Er trägt eine grüne Binde, ein Monocle, einen Panamahut mit braunem Bande, einen schwarzen Anzug,

Lackstiefel — Geranium. Ja! Imposante Gestalt, martialischer Schnurrbart. — Das Glück ist da. Aber es ist nicht mein Glück. Der Mensch ist mir antipathisch. Er hat etwas von einem Kohling und einem Bösewicht.

Ich mag ihn nicht. Er ist mir ganz unmöglich. Ich brauche dem Millionär meine Armut nicht einzugestehen.

— Fort. — Und verzweifeln schleiche ich mich allein hinunter an den Rhein.

Verbrennungen.

Auch eine Herbstplauderei von Theo Seelmann. Mit Messer, Scheere, Feuer, Licht, Spielen kleine Kinder nicht.

Nein, sie sollen es nicht, aber sie tun es doch. Die Verbrennungen, die sich kleine Kinder mit Messer oder Scheere zufügen sind meist unbedeutend, recht gefährlich aber sind oftmals die Verbrennungen, die durch das Spielen mit Streichhölzern, am Herd und Ofen oder das Umstoßen von Lampen entstehen. Aber auch die großen Menschenkinder sind in der winterlichen Jahreshälfte mit ihrer langandauernden Dunkelheit mehr Verbrennungen ausgegesetzt als in der hellen Sommerzeit. Man braucht einen großen Teil des Tages Licht, ist immer noch so unverständlich, zur Anzündung des Heizmaterials Petroleum in die Dosen zu schütten, und kann in den Dämmerungsstunden die Topfbatterie auf dem Herd nur mangelhaft übersehen, sodaß Verbrennungen mit Wasserdampf und kochendem Wasser die Folgen sind. Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse in den Werkstätten und Fabrikbetrieben. Die mangelhafte Beleuchtung verhindert die genaue Ueberwachung der Dampfessel und Dampfrohre oder der unvorsichtige Gebrauch offenen Lichtes bei leicht entzündbaren Stoffen, wie Benzin und Spiritus, führt zu Explosionen, die dann ihre heißen Wasserdämpfe und brennenden Flüssigkeiten umherschleudern. Es ist daher kein Zufall, wenn sich mit dem Beginn des Winters die Verbrennungen regelmäßig mehren.

Die Schädigungen, die durch Verbrennungen entstehen, sind von verschiedener Schwere. Bei einer Verbrennung ersten Grades, wie sie gewöhnlich durch Wasserdampf oder heißes Wasser hervorgerufen wird, erscheint die Haut lebhaft gerötet und leicht geschwollen. Der Schmerz ist auch bei schwachen Verbrennungen, wie bekannt, ziemlich groß, weil die feinen Endigungen der Empfindungsnerven in der Haut stark gereizt werden. Bei diesen oberflächlichen Verbrennungen genügt es, auf die Haut kühle Umschläge von einer einprozentigen Lösung oder von einer eben solchen essigsauren Thonerdelösung zu legen. Diese Lösungen haben vor dem Karbolwasser den Vorzug, nicht giftig zu sein. Hat man sie nicht sogleich zur Verfügung, so kann man die Brandstelle auch mit einem Läppchen bedecken, das in Glycerin, das ja vielfach in den Haushaltungen vorrätig ist, getaucht ist.

Bei Verbrennungen zweiten Grades hebt sich die Oberhaut in Blasen ab, die klares Blutwasser umschließen. Entweder plagen die Blasen und entleeren ihren Inhalt, oder aber er gerinnt oder er wird auch durch das Hineindringen von Eitererregern eiterig. Die Blasen stellen sich vielfach nicht sofort ein, sondern erst nach einigen Stunden, und können einen recht ansehnlichen Umfang erreichen. Man glaubt noch häufig, daß es nicht zweckmäßig ist, die Blasen künstlich zu eröffnen. Geht man dabei allerdings unreinlich zu Werke, so kann der Schaden nachträglich größer werden als der augenblickliche Nutzen. Denn es können dann Eiterpilze und andere Krankheitserreger auf die Wunde gebracht werden, die den Anlaß zu Eiterungen und unter Umständen zu Geschwürsbildungen werden. Allein bei einiger Vorsicht ist ein derartiger unangenehmer Zwischenfall nicht zu befürchten. Man reinigt sich zunächst

forgfältig die Hände mit Wasser und Seife und wäscht sie dann noch in einer der genannten antiseptischen Lösungen. Dann reinigt man auch die Brandblase und die sie umgebende Hautfläche, indem man dieselbe mit einem Bännschen Salicylwatte, daß man vorher in die antiseptische Flüssigkeit getaucht hat, abwischt. Schließlich nimmt man eine reine Nadel, die man mit antiseptisch angefeuchteter Watte kräftig abreibt, und sticht sie nun tief am Grunde in die Blase hinein. Die herausfließende Flüssigkeit der Blase trocknet man vorsichtig mit Bundwatte auf. Darauf breitet man eine dünne Schicht von Bundwatte, welche in die antiseptische Lösung getaucht wurde, über die eingepunktete Brandblase aus, überdeckt diese erste Schicht noch mit einer zweiten, trockenen Watterschicht und bindet nun um das Ganze ein reines Tuch. Es bildet sich, wenn keine Verunreinigung stattgefunden hat, eine Art Schorf, der nach mehreren Tagen abfällt und die neue Haut hervortreten läßt. Kleinere Verbrennungen zweiten Grades haben nicht viel zu bedeuten. Anders aber wird es, wenn umfangreiche Hautstellen verbrannt worden sind. Schon wenn ein Drittel der gesamten Hautoberfläche zerstört worden ist, beginnt die Lebensgefahr. Ein Grund für die Gefährlichkeit größerer Brandwunden, bei denen doch scheinbar der Körper keine tieferen Eingriffe erleidet, liegt darin, daß durch die Vernichtung eines beträchtlichen Teiles der Hautdecke die Hautatmung gestört wird. Durch sie wird bekanntlich in den Schweißdrüsen, deren der Mensch gegen 240,000 besitzt, Kohlenäure ausgeschieden und aus der eindringenden Luft Sauerstoff aufgenommen. Die Kohlenäureabgabe beträgt 3 bis 9 Gramm in 24 Stunden. Außerdem werden aber noch Wasser und flüssige, nicht mehr verwertbare Stoffwechselprodukte des Körpers verunreinigt. Die Menge dieser Stoffe beläuft sich auf 500 bis 1000 Gramm in 24 Stunden. Durch die Zurückhaltung eines größeren Teiles der Kohlenäure und der Stoffwechselprodukte kommt es zu einer Selbstvergiftung des Körpers. Wahrscheinlich werden aber auch noch von der Brandfläche Verbrennungsprodukte in die Blutbahn aufgesaugt, die ebenfalls als Giftstoffe wirken. Alles dieses zusammen hat die Lebensgefährdung zur Folge.

Die Verbrennungen dritten Grades werden gekennzeichnet durch eine tiefe Zerstörung der Haut und der darunter liegenden Körpergewebe. Muskelfleisch, Nerven, Sehnen und Knochen sterben ab, vereitern und werden später abgestoßen, worauf dann nach längerer Zeit Narbenbildung eintritt. Unter diesen Umständen sind Verbrennungen dritten Grades, wenn sie sich über eine größere Fläche ausdehnen, noch gefährlicher als diejenigen zweiten Grades. Es kann sich bei ihnen nur darum handeln, einige Wunden zu geben, die bis zur Ankunft des Arztes zu befolgen sind. Man bestreicht Bundwatte mit Del oder ungefalzenem Fett oder, wenn sie sich schnell beschaffen lassen, mit Thymol- oder Jodoform-Brandöl und legt die Watte auf die Brandwunde. Besitzt man keine Bundwatte, so kann man im Notfalle auch reine, feine Leinwandläppchen nehmen. Bei sehr umfangreichen Verbrennungen ist es angebracht, den ganzen Körper in ein nasses Laken einzuschlagen. Zur Anregung der Herzkräft empfiehlt es sich ferner, dem Verletzten kleine Schlucke von Branntwein, Cognac oder schwarzem, starkem Kaffee zu verabreichen.

Der Ausgang schwerer Verbrennungen ist nicht immer sogleich voraussehbar. Allerdings geben vielfach schon die ersten vierundzwanzig Stunden einen Fingerzeig. Verlaufen diese gut, so ist meist auf Rettung zu hoffen. Zeigt sich aber große Aufregung mit Delirien, denen dann tiefe Bewußtlosigkeit mit Störungen der Nierentätigkeit folgt, dann muß man auf das Schlimmste gefaßt sein.

Aber auch noch später können unermutete Zwischenfälle eintreten. Anfänglich scheint die Lage des Kranken ganz günstig zu sein, bis sich plötzlich ein Rückschlag geltend macht, der sich mit einer schweren Nierenentzündung ankündigt und dann schnell zu Ende führen kann.

Bei Verbrennungen, bei denen plötzlich die Kleider in Flammen stehen, weiß man in der ersten Bestürzung gewöhnlich nicht, wie man dem Verunglückten helfen soll. Mit dem Uebergießen von Wasser ist in solchen Fällen in der Regel nichts getan, da die Flammen überhaupt nicht oder nur zu einem kleinen Teil gelöscht werden. Viel zweckmäßiger ist daher das feste Umschlagen von Decken, Kissen, Tüchern und Röcken, um die Flammen zu ersticken. Auch kann man die fest eingehüllte Person auf den Boden legen und umherrollen. Jetzt erst, wenn die Flammen durch die Einwicklung anscheinend gedämpft sind, ist das Uebergießen von vielem Wasser nützlich.

Als die Blätter fielen.

Novellistische Skizze von Berner v. d. Alm.

Der Himmel erstrahlte in jenem hellen, durchsichtigen Hellblau, wie es nur der Herbst kennt, und die Sonne sendet ihre Strahlen so klar und golden nur im Oktober nieder. Und nun der Wald — der Wald! Etwas gelichtet ist schon sein Laub aber dafür erstrahlt es in der wunderbarsten Farbenpracht und so erscheint die Erde einem Könige gleich, der sein Ende nahen fühlt. Noch einmal, ehe man ihm das weiße Todtenhemd anzieht, hüllt er sich in seine kostbarsten Gewänder und bescheidet seine Großen zu den Stufen seines Thrones. Da erscheint im schwefelgelben Gewande die schwanzte Birke, die schlanke Buche hat ein glühendrotes Wams angezogen — in rostbraunem Kleide steht die gewaltige Eiche und düster drohend im langen, dunkelgrünen Mantel stehen die trostigen, pfeilergraden Tannen. Sie machen diesmal den Nummenschanz nicht mit, denn nur einmal, im Mai schmückten sie die Säume ihrer Gewänder mit saftigem Maiwuchs.

Aber bald wird die Herlichkeit zu Ende gehen, das lichte Blau wird sich in grünliches Grau verwandeln, ein rauher Wind wird sich aufmachen und er wird den Baumriesen die bunten Fäden von den Schultern reißen. Nicht lange nachher wird der Winter kommen und alles mit einer weißen Decke verhüllen. — Bernhard Hilbert stand auf dem Berge am Waldesjaun und starrte ins Tal hinab. Ihm war recht unbehaglich zu Sinn — unbehaglich wegen des Abschieds von der Heimat — unbehaglich wegen der Dinge, die er vor hatte.

Es würde nicht ohne einige Brutalität abgehen — und, weiß Gott — das lag ihm nicht, ja es war ihm so von Herzen zuwider. Aber die Pflicht — die Pflicht!

Ob sie wohl kam? Freilich — warum sollte sie denn nicht kommen? Das war doch eigentlich garnicht einzusehen. — Sie war doch immer gekommen!

Richtig — da war sie auch schon! Schnellen Schrittes kam sie daher mit geröteten Wangen und leuchtenden Augen. Weiß Gott, wer sie nicht kannte hätte ihr ihre 24 Jahre nicht angesehen. Es ging ja auch niemanden auf der ganzen Welt etwas an außer ihn!

„Bernhard,“ rief sie ihm schon von weitem zu, „ich habe dir —“

Das durfte nicht geschehen — sie konnte ihn mit ihrem liebenswürdigen Wesen wieder bezaubern und das durfte durchaus nicht sein —!

„Martha,“ rief er daher, „ich habe mit Dir zu reden — eine bitterernste Sache! Sammle Dich daher ein wenig, damit es Dich nicht unvorbereitet trifft, was ich Dir zu sagen habe.“

„Mein Gott, Bernhard, was ist Dir nur?“ stieß sie böllig verängstigt hervor, „Du machst

mir Angst und ich hatte Dir so eine frohe, wichtige Mitteilung zu machen. —“

„Ob wir noch irgend einmal froh werden, das muß sich noch zeigen — soviel aber ist sicher, daß es jetzt nichts wichtigeres auf der Welt gibt als das, was ich Dir jetzt zu sagen habe.“

Sie stand sprachlos, mit weit geöffneten Augen vor ihm — er aber nahm ohne weiteres ihren Arm und zog ihn unter den seinigen.

„Liebe Martha“ begann er nun, „wenn ich nun auch das Examen gemacht habe und Referendar bin, so bin ich doch vorläufig noch unbeförderter Referendar und zwar noch auf recht lange Zeit! Und das Leben kostet so viel, und ich habe doch nun mal kein Geld — keinen Pfennig!“

„Lieber Bernhard, da kann ich Dich —“

„Bitte höre mich zu Ende! Ueberhaupt — unterbrich mich nicht, wenn es Dir irgend wie möglich ist! Was ich Dir jetzt sagen will, muß gesagt werden zu unserer Beiden Bestem — und wenn Du mich immer unterbrichst, so weiß ich wirklich nicht, ob ich den Mut finden werde, das notwendige zu tun! — Sieh mal, ich wollte ja den Kampf mit dem Leben aufnehmen, wollte arbeiten Tag und Nacht und mir sobald als möglich eine Praxis als Rechtsanwält suchen. Wir hätten uns eingeschränkt und die anfängliche kleine Praxis hätte uns beide ernährt. — Und nun kommt mein Vormund, der mir ja jetzt, da ich längst mündig bin, eigentlich garnichts mehr zu befehlen hat. Aber Du weißt, er hat mein Studium bezahlt und giebt mir immer noch einen ganz anständigen Wechsel. Jetzt hat er mir's nun zur Pflicht gemacht, standesgemäß zu heiraten und mir strengstens anbefohlen, mir alle Gedanken an den Rechtsanwält aus dem Kopfe zu schlagen — Amtsrichter soll ich werden, eine Stellung soll ich einnehmen in der Gesellschaft. „Rechtsanwält — dah!“

sagte er — „darum habe ich Dir mein gutes Geld nicht gegeben, daß Du doch nur eine untergeordnete Existenz führen sollst. Darum muß Du auch die Dame nehmen, die ich Dir ausgesucht habe, Sie ist die Tochter eines bekannten Juristen und hat viel Geld. Diese Heirat wird Dir's ermöglichen, standesgemäß aufzutreten, nützbringende Verbindungen zu unterhalten. Kommst Du mir aber etwa mit einer Heirat, die Dir keinen Nutzen bringt, dann magst Du Deiner Wege gehen und erhältst nicht mehr einen roten Pfennig von mir und magst machen was Du willst.“ Nun sage mir doch selbst, Martha, was ich hätte tun sollen. Laut schreien hätte ich mögen: Rein — was denkst Du — Gewalt willst Du mir antun, zu Deinem Sklaven willst Du mich machen, weil Du den elenden Mammon hast und ich nicht! In meinen heiligsten Gefühlen willst Du mich treffen, denn ich liebe ein Mädchen, so schön, so rein und so liebenswert und Du tötest das Beste in mir, wenn Du mich von ihrem Herzen reiße! Siehst Du — so wollte ich sprechen — aber was in aller Welt hätte es helfen sollen? Ich kenne ihn. Seinem Eigensinne gleicht nichts — ihn umzustimmen ist ganz unmöglich! —“

„Nun und was tatest Du?“

„Was er verlangte. Ich gab ihm mein Ehrenwort, daß ich meine Pläne, Rechtsanwält zu werden, aufgeben und mich um die Hand Ida Gebhardt's, der Tochter des Landgerichtspräsidenten, bewerben oder auf alles verzichten würde.“

Sie blieb stehen und sah ihn groß und forschend an.

„Und Du hättest dieses Ehrenwort nicht gegeben, wenn ich Geld gehabt hätte?“

„Wie kannst Du das nur denken, und vor allen Dingen, was hätte ich denn tun sollen?“

„Das werde ich Dir sagen. Heute nämlich hat ein Bruder meines Vaters aus St. Francisco geschrieben. Er hatte sich mit Vater unterweilt und hatte deshalb niemals etwas von sich hören lassen. Er ist Jungge-

jelle, hat jetzt die galoppierende Schwindsucht

und deshalb sein Vermögen bereits verteilt: Hunderttausend Dollars behält er für sich — sie fallen testamentarisch dem Staate für Kulturaufgaben zu, das zweite Hunderttausend hat er unter uns fünf Kinder geteilt und uns jedem einen Check von 20 000 Dollars, zahlbar bei der Deutschen Bank, übersendet. Siehst Du, das ist noch eine Kleinigkeit mehr als Kommissvermögen — die Zinsen hätten wohl gelangt bis Du eine feste Position hättest. —“

„Martha, Martha — und das sagst Du jetzt erst? —“

„Hast Du mich zu Worte kommen lassen?“

„Sofort schreibe ich dem Onkel, ich verzichte auf alles —“

„Hüte Dich, dann hast Du ja garnichts —“

„Aber Dein Geld —“

„Ist nicht das Deinige — außerdem gabst Du Dein Ehrenwort.“

„Ja, ihm zu gehorchen oder auf alles zu verzichten.“

„Nun, überlege Dir's — auf mich rechne dabei nicht. Das Schicksal hat mir gütig die Augen geöffnet. Leb wohl — wir sehen uns niemals wieder.“

Stolz schritt sie von dannen, die Blätter fielen und schmückten ihren Weg mit leuchtenden Farben.

Kirchenkalender.

(Fortsetzung.)

Sonntag, den 1. November. Zweihundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten. Allerheiligen. ● Pfarrkirche zu Volmerswerth: Morgens 7,8 Uhr Frühmesse und hl. Kommunion der Kinder, 7,10 Uhr feierliches Hochamt. Nachmittags 4,3 Uhr Vesper, darnach Predigt, Totenvesper und Prozession zum Friedhof.

Montag, 2. November. Allerheiligen. ● St. Andreas: Während der Allerheiligen-Oktav ist Abends 6 Uhr Andacht für die Verstorbenen.

● St. Lambertus: Morgens 9 Uhr feierliches Hochamt für die Verstorbenen der Pfarzgemeinde. Während der Oktav Nachmittags 5 Uhr Andacht zum Troste der armen Seelen.

● Maria Himmelfahrts-Pfarrkirche: Morgen 7,9 Uhr feierliches Seelenamt. An allen Tagen der Woche Abends 7,8 Uhr Andacht zum Troste der Verstorbenen.

● Clarissen-Klosterkirche: Heute und während der Oktav, Abends 7,5 Uhr Andacht zum Troste der armen Seelen.

● Dominikaner-Klosterkirche: Morgens 9 Uhr feierliches Requiem. Während der Allerheiligen-Oktav ist jeden Abend 7,1/2 Uhr Andacht zum Troste der armen Seelen mit sakramentalem Segen.

● Franziskaner-Klosterkirche: Morgens um 8 Uhr feierliches Requiem für die armen Seelen. Während des Monats November ist an den Wochentagen jeden Abend um 7,1/2 nach 7 Uhr Kreuzweg-Andacht für die armen Seelen, während der Armenheiligen-Oktav mit folgendem sakramentalem Segen.

● Karmelitesen-Klosterkirche: Morgens 7,7 Uhr erste hl. Messe, 8 Uhr feierliches Seelenamt. Nachmittags 4 Uhr Predigt, darnach Armenheiligen-Andacht. Während der Oktav ist jeden Nachmittags 4 Uhr Armenheiligen-Andacht.

● St. Anna-Stift: Nachmittags 6 Uhr Segens-Andacht.

Dienstag, 3. November. Hubertus, Bischof + 727.

Mittwoch, 4. November. Karl, Dorsromanus, Erzbischof + 1584.

Donnerstag, 5. November. Zacharias, Vater Johannes des Täufers. ● Maria Empfängnis-Pfarrkirche: Morgens 8 Uhr Segens-Hochamt

Freitag, 6. November. Leonhard, Einsiedler, + 559.

● Maria Empfängnis-Pfarrkirche: Abends 7 Uhr Andacht mit Predigt. ● Maria Himmelfahrts-Pfarrkirche: 7,1/2 Uhr Hochamt zum h. Herzen Jesu. ● Franziskaner-Klosterkirche: Morgens um 7 Uhr hl. Messe mit gemeinschaftlicher hl. Kommunion für die Mitglieder der Ehrenwache, Nachmittags um 7,6 Uhr Herz Jesu-Andacht mit Predigt.

● Karmelitesen-Klosterkirche: Herz Jesu-Feier, 8 Uhr Hochamt. Nachmittags 7,6 Uhr Predigt; darnach Herz Jesu- und Armenheiligen-Andacht.

● St. Anna-Stift: Nachmittags 6 Uhr Herz Jesu-Andacht.

Sonntag, 7. November. Engelbert, Bischof und Märtyrer + 1225. ● St. Lambertus: 2 Samstag zur Vorbereitung auf das hl. Weihnachtsfest, Morgens 9 Uhr hl. Messe mit sakramentalem Segen.